



Foto: Tanja Schweda

Einsatztrailern darf keine Alltagssituation fremd sein. Der Hund muss sich überall problemlos zur Suche starten lassen und Ablenkungen ausblenden können.

Ausbildung & Training

Finden statt suchen

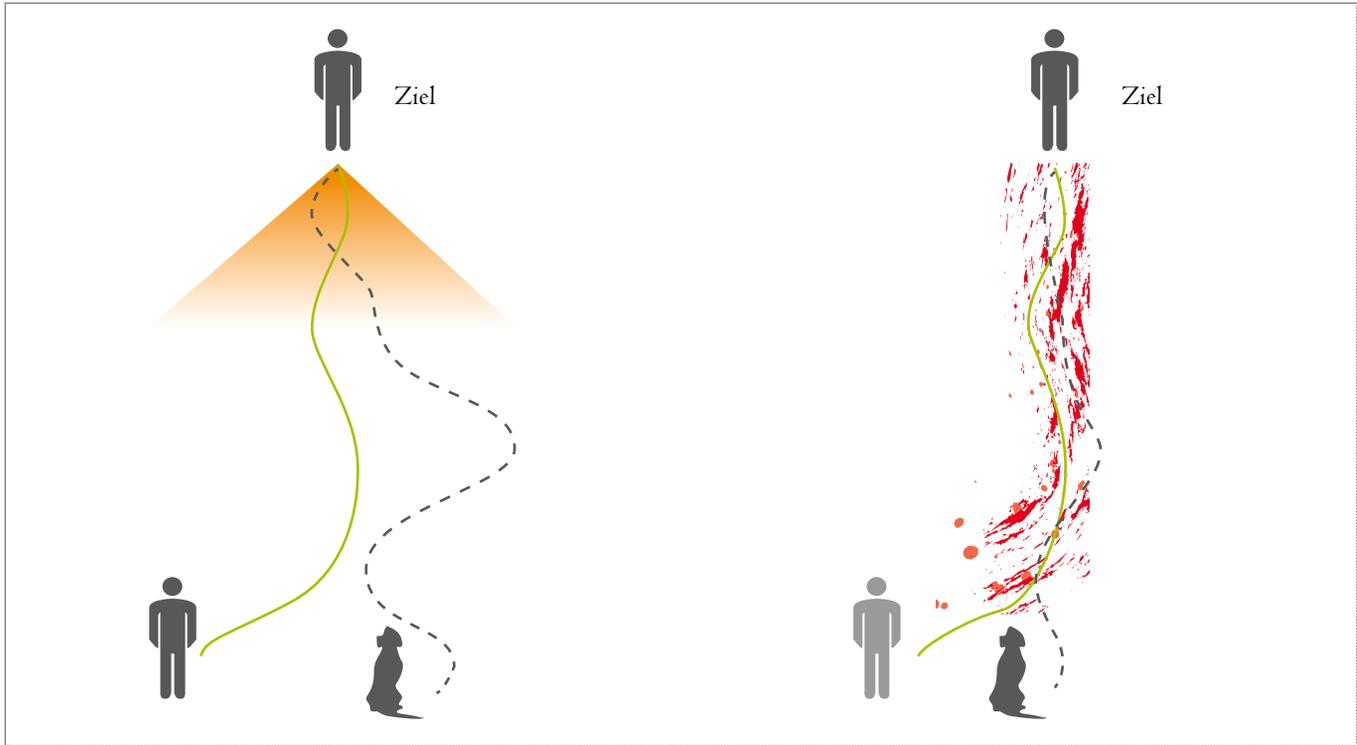
MANTRAILING FÜR DEN REALEINSATZ

von Astrid Nestler <<



Sie machen nur selten Schlagzeilen: Menschen, die verschwinden, ohne dass ein Verbrechen vorliegt. Dabei steigt die Zahl vor allem älterer Personen, die an Demenz leiden und sich verirren, stetig. Für Polizei und Rettungskräfte wird diese Entwicklung allmählich zur Herausforderung. Ein Lösungsansatz ist das Mantrailing, das Verfolgen einer individuellen menschlichen Geruchsspur. In den USA gehört ein Mantrailer zu fast jeder Polizeieinheit, für deutsche Behörden ist dieses Einsatzmittel neu. Armin Schweda ist europaweit einer der wenigen Experten für diese Suchart und gilt als eine Art Amy Chua unter den Ausbildern. Sein Anspruch: Das Beste aus jedem Team herausholen, denn der Einzige, dem er sich verpflichtet fühlt, ist die vermisste Person.





„Rechtshänder“ sucht dem Geruch entgegen.

„Linkshänder“ sucht dem Geruch folgend. (Abbildungsvorlage: Kornelia Erlewein)

Wer Armin Schweda beim Training über die Schulter schaut, merkt schnell: Hier geht es nicht um ein Hobby. Polizisten aus acht Bundesländern und Rettungshundeführer aus dem deutschsprachigen Europa reisen einmal im Monat ins fränkische Hof, um sich hier schulen zu lassen. Allein in Deutschland werden täglich bis zu 250 Personen als vermisst gemeldet, Tendenz steigend, trotz modernster Infrastruktur und flächendeckendem Handynet. Allein spezielle Suchhunde, sogenannte Mantrailer, sind in der Lage festzustellen, in welche Richtung sich der Geruch einer Person bewegt. Ein unschätzbare Vorteil, wenn bekannt ist, von wo aus der gesuchte Mensch verschwand. Ein schlecht ausgebildetes Team, das in die falsche Richtung läuft, bedeutet eine Gefährdung und kann Menschenleben kosten, denn Vermisste sind oft in einer Notlage, brauchen Medikamente oder irren bei Kälte hilflos umher. Im Mittelpunkt der Hofer Ausbildung steht daher nicht der Hundehalter als Kunde, sondern der in Not geratene Mensch. Auch das öffentliche Interesse an der Aufklärung von Verbrechen spielt eine Rolle, denn im Dienst der Polizei suchen Mantrailer nicht nur Opfer, sondern auch

Täter. Somit müssen Ziele erreicht und Vorgaben erfüllt werden. Durchschnittlich zwei Jahre sollte ein Team bis zur Einsatzfähigkeit brauchen. Wem das trotz aller Unterstützung nicht gelingt, wird ausgetauscht, Mensch, Hund oder gleich das komplette Gespann. Hinter diesem hohen Anspruch steht die Angst zu versagen, mit schuld zu sein am Tod eines Menschen. „Wenn es um Menschenleben geht, gehören nur bestens ausgebildete Teams an den Start. Es einfach mal zu probieren reicht nicht“, erklärt Schweda. „Ein Hobbytrailer muss keine vierspurige Schnellstraße überqueren, niemanden auf dem vollbesetzten Rummelplatz finden oder im Sommer bei 30 Grad stundenlang suchen. Von einem Einsatztrailer erwarte ich das schon.“ Der 41-jährige Fachmann ist Prüfer für die Polizei und das Deutsche Rote Kreuz. Um Mantrailing von der Pike auf zu lernen, ist er neben seinem Beruf – er ist Personalchef eines thüringischen Industrieunternehmens – jahrelang regelmäßig in die Schweiz gereist und nach Amerika geflogen. Das Resultat: Mit seinem Bloodhoundrüden JoJo bestritt er circa 80 Einsätze pro Jahr, und einige Menschen verdanken den beiden ihr Leben.



WELCHE EIGENSCHAFTEN BRAUCHT EIN EINSATZHUND?

„Jeder Hund kann gut genug riechen, um unterschiedliche Individualgerüche voneinander zu trennen und frischen von altem Geruch zu unterscheiden“, ist Schweda überzeugt. „Nicht die Riechfähigkeit ist ausschlaggebend, sondern die bevorzugte Suchstrategie.“ Was Schwedas Ausbildungsweise von der seiner Kollegen abhebt, ist unter anderem die Einteilung der Hunde in „Rechts-“ und „Linkshänder“. Das ist natürlich eine Metapher und steht für eine genetische Veranlagung, nämlich die Art und Weise, Geruch zu verfolgen. Viele Hunde stöbern vorwiegend nach der Geruchsquelle, andere arbeiten am liebsten dem Geruch nachfolgend. Der klassische Stöberhund ist der Flächensuchhund. Er startet am Ansatzpunkt meistens ohne Geruch und läuft so lange, bis er über die Luftströme den gesuchten Duft in die Nase bekommt. Daher bezeichnet man Stöberhunde auch als Quellensucher. Diesen Quellensucher nennt Schweda „Rechtshänder“. „Linkshänder“ dagegen durchsuchen nicht die Luftströme nach frischem Quellgeruch, sondern sie arbeiten sich an dem hinterlassenen Duft, den eine Person „verliert“, entlang. Dieser hinterlassene Geruch hat sich bereits mit der Umwelt vermischt, er wird zersetzt und dadurch chemisch verändert. Das bedeutet, der hinterlassene Duft, der schon eine Zeit lang in der Luft oder am Boden vorhanden ist, hat höchstwahrscheinlich ein etwas anderes Aroma als jener frische Quellgeruch, den ein Hund unmittelbar an einem Lebewesen riecht.

Im Unterschied zum Stöberhund startet der „Linkshänder“ am Ansatzpunkt erst gar nicht, wenn der gesuchte Geruch dort nirgendwo ist. Der „Linkshänder“, also der spurveranlagte Hund, benötigt einen „Geruchsfaden“, dem er folgen kann, und sollte deutlich zeigen: „Hier stimmt was nicht“, wenn er den gesuchten Duft nicht riechen kann oder verliert. Das bedeutet, der Mantrailer, sofern er richtig ausgebildet ist, zeigt automatisch ein Negativ, indem er sich nicht aus dem Startbereich entfernt, wenn er den gesuchten Geruch dort nicht vorfindet.

Wie bei den echten „Rechts-“ und „Linkshändern“ auch, gibt es bei den stöber- und spurveranlagten Hunden Rein- und Mischformen. Das bedeutet, es gibt Hunde, die beinahe ausschließlich nur eine der genannten Suchmethoden benutzen, und andere, die zwar beides können, aber eine Präferenz

Ohne es zu wollen, bilden manche Hundeführer und sogar Trainer Individualgeruchstöberer statt Mantrailer aus.

haben. Diese Präferenz kommt vor allem dann zum Vorschein, wenn es schwierig wird, wenn Stress, Ablenkungen oder Müdigkeit aufkommen. Stöbern und Trailing sind also vom Ansatz her entgegengesetzte Suchmethoden und daher in ein und demselben Hund nur schwer vereinbar, zumindest auf einem hohen Leistungsniveau. Ohne es zu wollen, bilden manche Hundeführer und sogar Trainer Individualgeruchstöberer statt Mantrailer aus. Ähnlich wie der Fährtenhund, der ohne Bodenverletzung nicht arbeiten kann, hat der Individualgeruchstöberer keine Möglichkeit, die gesuchte Person zu finden oder eine Suchrichtung vorzugeben, wenn er den Quellgeruch nicht wittern kann. Das passiert beispielsweise dann, wenn der Spurleger in ein geschlossenes Gebäude gegangen ist oder sich bereits weit entfernt hat. Noch deutlicher wird dies, wenn die gelegten Spuren mehrere Stunden oder sogar Tage alt sind.

Prinzipiell hat jeder Hund das Zeug, ein Personensucher zu werden, denn:

1. jeder Hund kann gut genug riechen, um verschiedene menschliche Individualgerüche auseinanderzuhalten;
2. jeder Hund kann frischen Geruch von altem unterscheiden.

Allerdings gibt es drei Gründe, die das Mantrailing verhindern:

1. Der betreffende Hund ist ein ausgesprochener Stöberer.
2. Er kann sich nicht ausreichend konzentrieren und ist zu schnell abgelenkt.
3. Er meidet fremde Menschen.



i

BEHAUPTET WIRD, ...

... Mantrailing sei eine Kombination aus verschiedenen Sucharten, nämlich Fährten, Stöbern und Trailen. Diese Aussage ist nur teilweise zutreffend und muss daher erklärt werden.

Richtig ist: Der Mantrailer darf Fährten benutzen. Er darf Informationen aus Bodenverletzungen mit hinzuziehen, wenn es welche gibt. Die Bodenverletzungen geben aber nur zusätzliche Hinweise, denn die wichtigste Informationsquelle für den Mantrailer ist immer der hinterlassene individuelle Geruch.

Falsch ist: wenn der Hund ohne diese Bodenverletzung nicht mehr ans Ziel kommt. In diesem Fall kann man nicht von einem Mantrailer sprechen, sondern von einem Fährtenhund.

Richtig ist: Der Mantrailer darf über Hochwind zum Erfolg kommen. Zum Beispiel wenn er merkt, dass der Geruch des Trails in einiger Entfernung frischer ist als an der Stelle, wo er sich gerade aufhält. In diesem Fall darf der Hund dieser Witterung nachgehen und abkürzen.

Falsch ist: wenn der Hund an der Stelle, wo er sich befindet, keinen Geruch hat, dies nicht zu erkennen gibt und beständig weiterarbeitet, indem er die Luftströme nach dem gesuchten Geruch durchforstet. Dann spricht man nämlich von Stöbern. Im ungünstigsten Fall stößt er dabei zufällig auf die „Quelle“ und wird bestätigt. Da die Trails zu Beginn der Ausbildung noch kurz sind, schleicht sich dieser Fehler bei unerfahrenen Trainern häufig ein, und anstelle eines Mantrailers wird bestenfalls ein Individualgeruchstöberer ausgebildet.



Um unter Retrievern einen Hund mit der richtigen Veranlagung zum Trailen zu finden, muss man sich wahrscheinlich sehr viele Exemplare anschauen. Das bedeutet aber nicht, dass es sie nicht gibt.

WIE ERKENNT MAN DIE VERANLAGUNG DES HUNDES?

Um herauszufinden, welche Suchstrategie ein Tier hat, muss man es testen. Dazu legt man einen Trail mit einer Person, die der Hund unbedingt finden will. Er sollte bereit sein, alles einzusetzen, was er an Fähigkeiten zur Verfügung hat. Entweder bringt man diese Person nach dem Legen des Trails mehrere Kilometer aus dem Suchgebiet heraus, sodass der Hund keine Chance hat, über die Luftströme an frischen Quellgeruch zu kommen. Dann allerdings hat er auch keine Chance, die Person am Ende des Trails zu finden, und bekommt keine Bestätigung. Eine andere Möglichkeit ist, den Spurleger am Ende in ein geschlossenes Gebäude oder Auto zu bringen und ihn erst dann zu bitten, unauffällig herauszukommen, wenn der Hund bereits im Zielgebiet ist. In jedem Fall sollte der Trail zum Test eine gewisse Länge haben, sodass der Hund an mehreren Stellen hintereinander eine Entscheidung anhand des dort vorhandenen Geruchs treffen muss. Braucht der Hund sich nur ein- oder zweimal zu entscheiden und hat jedes Mal eine Chance von 50 Prozent, könnte es auch Zufall gewesen und der Test nicht eindeutig sein.

WELCHE ROLLE SPIELT DIE RASSE?

„Man kann nur Individuen testen, keine Rassen“, sagt Schweda. Allerdings gibt es Hundetypen, bei denen die Wahrscheinlichkeit, ein Tier mit Trailveranlagung zu finden, sehr hoch ist, und andere, bei denen die Stöberer in der Mehrzahl sind. Klassisches Beispiel: Retriever. „Um unter Retrievern einen Hund mit der richtigen Veranlagung zum





Hubschraubertraining gehört auf den Stundenplan von Einsatzteams. Entscheidend ist, ob der Hund kurz nach dem Flug konzentriert arbeiten kann.

Trailen zu finden, muss man sich wahrscheinlich sehr viele Exemplare anschauen. Das bedeutet aber nicht, dass es sie nicht gibt.“ Bei diesen Tieren wurde über viele Generationen darauf Wert gelegt, Stöbereigenschaften zu fördern. Die Ente, die nach dem Abschuss vom Himmel fällt, hat schließlich keine Fährte am Boden hinterlassen. Bei anderen Rassen ist es genau umgekehrt, zum Beispiel bei den sogenannten Scenthounds. Dazu gehören die Bloodhounds, Bassetthounds, Coonhounds, Foxhounds und viele mehr.

WAS IST DIE RICHTIGE AUSBILDUNG?

„Mantrailing als Suchmethode kann man dem Hund nicht beibringen“, ist sich Armin Schweda sicher. Außerdem: Niemand weiß genau, was Geruch ist und was der Hund eigentlich sucht. Was also soll man ausbilden? „Ich kann nur verstehen, wie ein bestimmtes Tier arbeitet, und dieses Talent dann

fördern. Wenn ich einen Hund begutachte, gucke ich mir an, ob dieses Individuum weiß, wie es zum Ziel kommt. Dann gilt es, diese Veranlagung für sich zu nutzen und dafür zu sorgen, dass dieser Hund, während er sucht, in jeder Situation bei seiner Arbeit bleibt und nichts anderes tut. Der Rest ist Erfahrung. Ein Hund hat alles an Bord, was er braucht, aber er muss finden wollen“, erklärt der Experte. Im „Findenwollen“ liegt der Schlüssel zu Schwedas Trainingsphilosophie.

MANTRAILING ...

... ist keine Frage der Riechleistung, sondern des individuellen Suchverhaltens und der Motivation des Hundes. Kurz gesagt, der Hund muss eine fremde Person wirklich finden wollen.



Foto: Tanja Schweda



Ziel der Opferbindung ist, dass der Hund eigenständig und zuverlässig arbeitet. Idealerweise soll er dabei so stark auf den fremden Menschen fixiert sein, dass alles um ihn herum nebensächlich wird und es keiner weiteren Stimuli bedarf. Viel wichtiger als die Aussicht auf eine Futterbelohnung oder ein Spielzeug ist die Aussicht auf eine echte Beziehung.

i

DIE VORAUSSETZUNGEN FÜR EINE GUTE OPFERBINDUNG SIND:

ein Hund mit einer natürlichen Unbefangenheit gegenüber Menschen. Diese Unbefangenheit ist großteils genetisch bedingt und kann nicht ausgebildet, sondern nur gefördert werden;

ein Hundeführer, der in der Beziehung zu seinem Hund die Waage aus Respekt und Vertrauen im Gleichgewicht hält;

Helfer, die mitdenken, mitfühlen und blitzschnell handeln können, um in der Kommunikation mit dem Hund immer derjenige zu sein, der führt, also Aktionen vorgibt, anstatt nur zu reagieren.



Ein Hund, der nach Mensch sucht, sollte dabei auch den Menschen im Kopf haben und nicht primär Futter oder Spielzeug.

Denn suchen können alle Hunde bereits, aber das „Findenwollen“ muss gefördert werden. Gelingt dies nicht, kommen Hunde, die einen großen Bogen um Menschen machen, relativ schnell an ihre Grenzen.

Opferbindung ist die Kunst, das „Findenwollen“ im Hund herauszubilden und zu fördern. Sie beschreibt die Beziehung des Hundes zum Menschen an sich und seine Motivation, sich auf fremde Personen willig einzulassen. Schweda ist überzeugt: „Ein Hund, der nach Mensch sucht, sollte dabei auch den Menschen im Kopf haben und nicht primär Futter oder Spielzeug. Er soll fremde Personen aus eigenem Antrieb finden wollen und sie lange, ausdauernd und konzentriert suchen. Nur dann kann man ihm wirklich vertrauen.“ Der etwas ungefällige Begriff – wer bindet sich schon gern an Opfer – wird leider allzu oft missverstanden als Versuch, die Leistungsbereitschaft des Hundes mit Leberwurst zu erkaufen. Dabei bedeutet Bindung viel mehr als nur gefüttert werden. Bindung bringt Sicherheit, Geborgenheit und Verlässlichkeit. Gebunden fühlt sich der Hund dabei weniger an beliebige Personen als an das Regelwerk, welches ihm während seiner Ausbildung vermittelt wird. Auf der Basis dieses klar vereinbarten Regelwerks soll der Hund handeln, ohne auf weitere Anreize zu bestehen. Diese Rahmenbedingungen nennt man landläufig auch Gesprächs- oder Höflichkeitsregeln. Sie gelten zwischen Mensch und Hund generell.

Opferbindung bedeutet, sich aufeinander zu beziehen, nicht einseitig zu bedienen! Mensch und Hund gehen aufeinander ein und führen Gespräche. Der Mensch legt die Rahmenbedingungen fest, schafft Sicherheit und Vertrauen durch vorsehbares Handeln. Der Hund lernt: Ich bleibe im Gespräch.

Stimmen Veranlagung (der Hund kommt über das Trailverfahren zum Erfolg) und Motivation (der Hund möchte fremde Personen finden wollen), beginnt eine Trainingsphase, bei der Techniken und Hilfsmittel im Mittelpunkt stehen: das

Leinenhandling, die Geruchsaufnahme aus der Tüte, verschiedenartige Geruchsträger, das Eliminieren von Fremdgerüchen bei mehrfach kontaminierten Geruchsträgern, Pick-up-Trails und vieles andere mehr. Je einfallsreicher und einsatznäher das Training gestaltet ist, desto mehr Erfahrungen kann das Team sammeln. Genauigkeit und Liebe zum Detail gehören jedoch immer dazu. Daher dürfen die Hunde bei Schweda nicht, wie sonst üblich, zur Geruchsaufnahme nur oberflächlich an einem Gegenstand schnüffeln, sondern müssen den Duft aus der Tüte aufnehmen. Schließlich ist dieser Moment die einzige Gelegenheit, dem Hund unmissverständlich zu erklären, wen er suchen soll.

UND WAS IST MIT DER EIGENTLICHEN ARBEIT, DER ARBEIT AM GERUCH?

Die bleibt selbst nach vielen Jahren Erfahrung rätselhaft. „Im Jahr 2008 waren meine Frau Tanja und ich zu Besuch bei amerikanischen Freunden“, erzählt Schweda. „An einem Tag haben wir für deren Hunde einen Trail durch Manhattan gelegt, der im Börsenviertel endete. Tanja, die der Läufer gewesen war, stand in ihrer Daunenjacke an ein Gebäude gelehnt, und als der Hund sie fand und freudig ansprang, zerriss er dabei mit seinen Krallen eine Kammer der Jacke. In Sekundenschnelle schossen die Federn mehr als hundert Meter in die Höhe und verteilten sich über die Wolkenkratzer hinweg ein paar Blocks weit im Viertel. Als wir später zur U-Bahn-Station liefen, sahen wir in den Straßen rund um die Börse vereinzelt Federn liegen. Durch dieses Erlebnis wurden mir zwei Dinge klar: erstens, wie unwahrscheinlich es ist, dass irgendwelche Geruchsmoleküle allein aufgrund ihres Gewichts nahe der gelaufenen Spur liegen. Zweitens wurde mir klar, wie außerordentlich schnell sich Geruch selbst unter normalen Windverhältnissen ausbreiten kann.“ Aus diesen Ungewissheiten lässt sich nur der Schluss ziehen, dass es unmöglich ist, den Hund am Geruch auszubilden. Allein die Bereitschaft, mit uns zusammenzuarbeiten, können wir fördern. „Ist der Hund willens, unser Ziel zu seinem eigenen zu machen, können wir nichts anderes tun, als ihn arbeiten zu lassen“, ist Schweda überzeugt. Mantrailing kann man daher nur empirisch angehen und schauen: Wie kommt das Individuum zum Erfolg? Dabei lässt sich feststellen: Es gibt Hunde, die laufen überwiegend relativ nahe an der tatsächlich



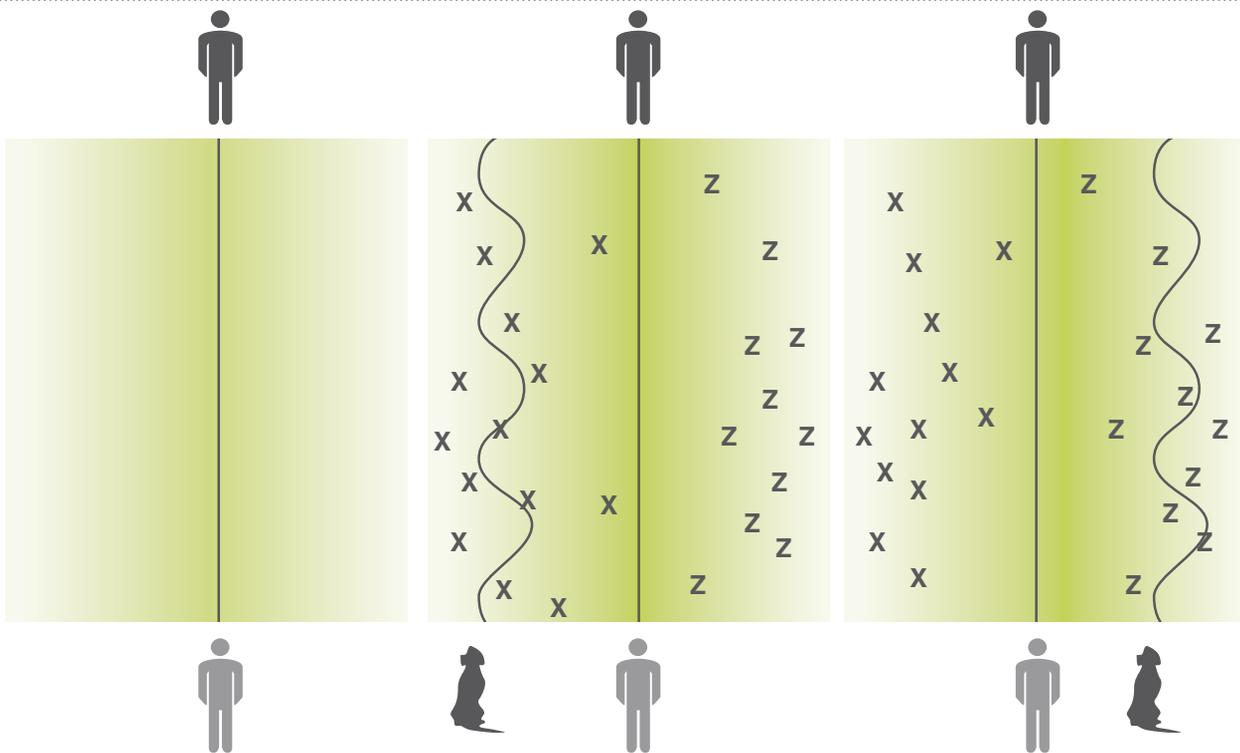
gelaufenen Spur, und es gibt Hunde, die laufen meistens an der „Grenze“ des gesuchten Geruchs. Zumindest stellen wir es uns als Geruchsgrenze vor, wenn wir einen Hund beobachten, der in größerer Entfernung zu dem tatsächlich gelaufenen Trail arbeitet. Aber diese Einteilung in spurtreue Hunde und sogenannte „Grenzgänger“ ist nur eine Theorie und basiert nicht auf wissenschaftlichen Erkenntnissen.

Bilder wie diese suggerieren durch die Farbverteilung, dass dort, wo der Spurleger gegangen ist, eine größere Dichte an Geruchspartikeln ist als weiter weg von der gelaufenen Spur. Das ist nur eine Annahme, wir wissen es nicht. Aus dieser Annahme heraus ist der Begriff des „Grenzgängers“ entstanden. Im Gegensatz zum spurnah arbeitenden Hund orientiert sich der „Grenzgänger“ an der Kante oder an dem Kontrast zwischen „Hier ist noch Geruch“ und „Hier ist kaum mehr Geruch“. „Ich habe einige Jahre nach dieser Theorie der Grenzgänger und spurnahen Hunde gedacht und bin im Training gut dabei gefahren“, erzählt Schweda. Doch mittlerweile hat er Zweifel bekommen, denn längst nicht alle Phänomene lassen sich mit diesem Modell zufriedenstellend erklären.

Es scheint vielmehr so zu sein, dass Hunde sich individuell unterschiedliche Komponenten aus dem komplexen Duftcocktail des menschlichen Geruchs herausuchen. Hund I orientiert sich vermutlich vorwiegend an einem anderen Bestandteil desselben Dufts als Hund 2 oder 3. Und diese unterschiedlichen Duftkomponenten, also X, Y, Z und so weiter, liegen teilweise nahe an der gelaufenen Spur, andere liegen weiter weg.

Falls Schwedas These stimmt, wäre der Begriff „Grenzgänger“ irreführend. Denn es würde bedeuten, der „Grenzgänger“ arbeitet nicht dort, wo wir annehmen, dass wenig Geruch ist, sondern dort, wo die Bestandteile, die dieser Hund sucht, am meisten sind. „Möglicherweise gibt es anstatt dichtem und weniger dichtem Geruch einfach einen breiten Korridor, in dem verschiedene Komponenten des Geruchs liegen. Und so wie diese Komponenten in dem Korridor liegen, laufen die entsprechenden Typen von Hunden.“ Folglich käme es nicht darauf an, ob irgendwo viel oder wenig Geruch ist, sondern darauf, welche Bestandteile aus der Duftkomposition sich der jeweilige Hund als Leitgeruch sucht.

(Abbildungsvorlage: Kornelia Erlewein)





Hier saugt der Hund zweifellos in dem Moment den Duft des Geruchsträgers ein, wenn sich die Tüte beim Einatmen zusammenzieht. Und genau in diesem Augenblick bekommt er sein Hörzeichen zur Suche.

UND WAS BEDEUTET DAS FÜR DIE AUSBILDUNG?

„Zum Beispiel, dass das sogenannte Anstückeln in vielen Fällen nicht funktioniert“, sagt Schweda. Beim „Anstückeln“ wird auf einem langen Trailverlauf der nächste Hund da angesetzt, wo sein Vorgänger aufgehört hat zu suchen. Ist der erste Hund müde oder kommt aus irgendwelchen Gründen nicht mehr weiter, wird der zweite Hund an dieser Stelle gestartet. „In den sechs Jahren Einsatzerfahrung, die ich mittlerweile habe, sind mein Bluthund JoJo und seine Schwester Joosy noch nie exakt denselben Trail gelaufen. Beide kommen zum Ziel, aber auf unterschiedlichen Wegen. Angesichts dieser Erfahrung habe ich große Zweifel, ob das Anstückeln irgendeinen Sinn hat. Meines Erachtens ist es nicht ohne Weiteres möglich, mitten im Trailverlauf die Hunde zu wechseln. Es kann nur dann funktionieren, wenn ich die gelaufene Spur kenne und den zweiten Hund an einer Stelle ansetzen kann, wo der Spurleger tatsächlich war. Denn dort, wo die gelau-

fene Spur ist, scheint jeder Hund, egal, wie er danach weiterarbeitet, etwas zu finden, mit dem er starten kann. Setze ich den zweiten Hund jedoch an einer Stelle an, zu der der erste Hund zwar aufgrund seiner Komponentensuche hingearbeitet hat, wo der Spurleger aber tatsächlich nie war, gleicht das Ganze einer Lotterie.“

Ab diesem Level – der Hund hat das entsprechende Talent, will finden und wird von einem Menschen geführt, der weiß was er tut – wird Mantrailing erst richtig faszinierend und zum Forschungsgebiet. Fragen wie:

- Warum geht ein Hund der Spur manchmal rückwärts nach?
- Wie kommt es, dass ein Hund einem Trail mehrere Kilometer problemlos folgt und im Zielgebiet an der gesuchten Person vorbeiläuft?
- Ist es sinnvoll, wenn der Hund lernt, die Tür eines Gebäudes anzuzeigen, in das die gesuchte Person hineingegangen ist?





Foto: Tierfotoagentur.de / Richter

Der Bloodhound bringt viele Talente zum Trailing bereits von Natur aus mit: Er taucht ab in seine Geruchswelt, blendet Ablenkungen einfach aus, ist laufstark, beharrlich und mit der allerfeinsten Nase ausgestattet. Als Meutehund mag er Nähe und hat daher bei der Ausbildung oft weniger Probleme mit fremden Menschen als Schweißhund oder Weimaraner.

- Wann funktionieren Car Trails?
- Was funktioniert als Geruchsträger: Atemluft, ein angebissener Apfel oder sogar ein verbranntes T-Shirt?
- Ist Trailing auch bei Sturm, Hitze und Eiseskälte möglich?

stehen dann im Zentrum der Diskussionen. Theorien werden entwickelt, überprüft, gehalten oder wieder verworfen.

Wo die Grenzen dessen sind, was Hunde leisten können, ist noch völlig offen. Aber es gibt klare Grenzen des Machbaren. Wer behauptet, Hunde zu haben, die nach zwei oder mehr Jahren Hinweise auf vermisste Personen geben können, ist nach Schwedas Ansicht unseriös, weil valide Tests dazu fehlen. „Wir selbst haben in Einsätzen nachgewiesen und wissen auch von unseren amerikanischen Kollegen, dass bis zu 14 Tage alte Trails kein Problem darstellen, auch nicht in der Stadt und egal, welches Wetter in der Zwischenzeit war“, sagt Schweda. „Das liegt wahrscheinlich an der großen Menge an Geruchsbestandteilen, die wir verlieren. Selbst wenn die Hälfte davon in der Zwischenzeit durch Wettereinflüsse oder Zersetzung zerstört ist, sind immer noch genug da.“ Für Schweda macht übrigens auch die Unterscheidung zwischen Einsatz- und Freizeittrailern wenig Sinn. „Es gibt nur ein Mantrailing. Selbst im Freizeitbereich braucht der Hund die entsprechende Veranlagung. Sonst würde man das Ganze ‚Individualgeruchstöbern an langer Leine‘ nennen müssen. Daneben braucht der Hund auch Findewillen, also die sogenannte Opferbindung. Außerdem Konzentrationsfähigkeit und Alltagsneutralität. Allein die Messlatte der Leistung lege ich im Freizeitbereich tiefer, also was den Grad der Ablenkung, das Spuralter und die Spurlänge betrifft. Aber ganz klare Aussage: Trailing ist Trailing, egal ob ich es als Hobby oder einsatznah betreibe.“

Vieles von dem, was Armin Schweda sagt, klingt anders, ist kein Mainstream. Das mag daran liegen, dass Mantrailing für ihn kein Geschäft ist, sondern ein Weg, um Menschen zu helfen. Er ist überzeugt: „Wenn niemand mehr bereit ist, etwas für diese Gesellschaft zu tun, sind wir bald am Ende.“ Doch der engagierte Ausbilder ist alles andere als ein humorloser Weltverbesserer. Wer dem Profi bei der Arbeit über die Schulter schauen möchte, kann sich nicht nur jede Menge abschauen und Fragen stellen. Er ist dabei auch noch gut unterhalten.



Astrid Nestler

ASTRID NESTLER ...

... ist Journalistin und Buchautorin mit dem Schwerpunkt Mensch-Hund-Beziehungen. Zusammen mit Armin und Tanja Schweda bildet sie zudem seit 2008 Menschen und ihre Hunde im „HundeHandwerk“® aus. 2012 erschien im Müller Rüschiikon-Verlag das Buch: „Finden statt suchen. Von der Basis zum erfolgreichen Mantrailing“, das sie in Zusammenarbeit mit Armin und Tanja Schweda geschrieben hat.

ARMIN SCHWEDA ...

... ist Diplomingenieur und Personalchef und trainiert seit 22 Jahren nach Dienstschluss Hunde für die Suche nach vermissten Menschen. Mittlerweile kommen Rettungshundeführer aus dem In- und Ausland und Polizeibeamte aus acht Bundesländern regelmäßig zu ihm in die Ausbildung. Der 41-jährige Hofer ist einer der wenigen deutschen Hundexperten, die Vierbeiner fürs Mantrailing nachweislich bis zur Einsatzreife und darüber hinaus ausbilden können.

Weitere Informationen:

www.hund-mit-mensch-schule-pro.de/28-0-Mantrailing.html

TANJA SCHWEDA ...

... gibt ihr umfangreiches Wissen und ihre jahrzehntelange praktische Erfahrung unter der Marke „HundeHandwerk“® weiter. Anhand von Trainings, Beratungen und Coachings schult sie Menschen, die mit ihren Hunden Ziele erreichen wollen, zum Beispiel Arbeitsprüfungen ablegen oder den Hund privat für bestimmte Aufgaben leistungsorientiert trainieren möchten. Als Coach und Erlebnispädagogin geht sie unkonventionelle Wege.

